

In der Heimat

Autor(en): **Larese, Dino**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **11 (1935)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der Heimat

VON DINO LARESE

Heimkommen

Jener Samstag war angebrochen, da wir in meine Heimat reisten. Es war im September, aber tief und voll saß noch der Sommer hier im Land. Die Bahn trug uns den See entlang und schwenkte dann hinein in die Obstbaumwälder. In mir sang alles. Anni saß mir gegenüber und lächelte. Kaum tauchte der spitze Kirchturm unseres Dorfes überm Wald empor, mußte ich aufspringen und sagen:

„Sieh, Anni, das ist unser Kirchturm!“ — Ich wurde ganz erregt, und je näher das Dorf kam, umso hurtiger eilte das Blut durch mich hin. Das Rollen des Zuges schien mir auch ganz, ganz anders zu klingen, so wie ein Lied mit den Worten: „Wie wunder- wunderschön!“

Dann hielt der Zug. Wir stiegen aus, noch ein paar Menschen dazu. Ich war ganz benommen. Alles muß doch gleich wie sonst dreingeguckt haben, aber es war doch anders. Das kleine Zeitungshaus, das sonst gelb mit grünem, geschwungenem Dache traurig dahockte, lachte, lachte, und das ganze offene Fenster schien wie buttergelbe Milch zu fließen. Auch die rote Mütze des Bahnhofvorstandes wippte auf und ab und sagte: „Willkommen auch.“ — Ich stand da, hielt zwei Köfferchen in den Händen, mein Mund sagte gleichgültige Dinge und das Herz wußte gar nicht, was der Mund plauderte.

Meine Schwestern sprangen uns entgegen, taten so verlegen, kroch fast eine hinter die andere und dann sagten sie: „Grüezi, — Ann — Fräulein Anni!“ Und sie nahmen die Köfferchen und lächelten immer, ohne eigentlich zu wissen warum. —

Mutter stand unter der Tür und hieß uns willkommen. Es war Sonnabend. Ich roch die Wichse. Ich liebe diesen Wichsengeruch, er erinnert mich immer an schöne Sonntage, da alles so freundlich glänzt und auf den Sonntag wartet.

Mutter führte uns in die Stube und Anni schaute sich neugierig um.

„Du Anni, komm, wir schauen uns das Dorf an, bis das Essen bereit ist, ja? In einer halben Stunde sind wir wieder da, Mutter!“

Wir hüpfen auf die Straße. Da war auch mein Bruderlein, es grüßte ganz manierlich, war übermütig und lustig. Es fragte alles Mögliche, bis wir endlich um die Ecke waren. Da standen wir im Dorf, auf der alten Straße, die ich so gut kannte wie das Wort: Brot. Aber sie kam mir ganz neu vor, sicher, ich hatte sie noch nie betreten. Das war nur im Traume gewesen: man sieht irgend etwas, vergißt es wieder, und nach langer Zeit liegt es wirklich vor den Augen und man erinnert sich des Traumes. Fast vor jedem

Haus duftete ein Blumengarten. Die Asters leuchteten schon und der weiße Phlox strahlte in letzter Pracht. Irgendwo stand eine mächtige Sonnenblume, goldgelb und voll wie ein Sinnbild des saten Sommers.

Der Dorfbrunnen rauschte, und die Geranien um seinen Pfeiler glühten rot, und ich dachte daran, daß ich einmal als kleiner Bub da reingeplumpst war.

Die Leute, die entgegenkamen, grüßten scheu und verlegen oder schwiegen.

Dann ist der Friedhof gekommen. Groß und weit zog er sich zum Bache hinunter. Anni lachte, als sie das kleine Wässerlein sah, das da Bach hieß und ich ihr immer so vorgemalt hatte.

„Komm Anni, heimwärts! Mutter erwartet uns!“

Zu Hause sind die Menschen immer anders, man sollte jeden Menschen einmal zu Hause sehen, sagte mir später Anni. Zu Hause sein, heißt halt auch Mutters Bube sein und das ist etwas ganz anderes als Mann sein in der Fremde. Wenn die Menschen aus der Fremde immer wieder nach Hause könnten, in ihre erste Heimat zurück, zur Mutter zurück, dann wäre sicherlich weniger Weh auf der Welt.

Ich führte Anni in mein Schlafzimmer und wir guckten zusammen auf die Straße hinunter.

„Da schläfst du also?“

„Ja!“

„Das ist dein Bett?“

„Ja!“

Ein Bild von mir, als ich noch klein war, fesselte Annis Auge. Sie schaute es lange an und begriff es gar nicht, daß ich das sein sollte.

„Mutter, ich hab in der Zeitung gelesen, es sei ein Sommernachtsfest im Dorf. Wir gehen hin. Komm doch auch!“

„Ja, ich werd' schon, aber erst später..!“

Der Tag nahm uns wieder auf. Anni trug ein langes, gelbes Kleid und einen schwarzen Gürtel, und auf ihrem feinen Gesichte saß das lieblichste Lächeln. Ich war glücklich.

In der Mühle

Malwe, rote Malwe, wie ragtest du hoch über den Hag hinaus und ich wußte gar nicht, daß du schön warst und den weichen Namen Malwe trugst! Anni hat mir alles gesagt. Ihr müssen wir danken, rote Malwe im grünen Garten!

Da stand schon die Mühle. Meine alte Mühle! Ach, es war ja eine Sägerei, aber ich sagte immer

Mühle, es klang viel weicher. Die sägte und prustete und machte immer rrr—sss—rrr—sss. Anni schritt neben mir wie die Fee aus all den Märchen, die ich bei der Mühle geträumt hatte. Alles war wirklich geworden, und ich wußte gar nimmer, wo die Wirklichkeit aufhörte und der Traum begann. Still lag der Weiher, tiefschwarze Wasser mit Blasen und Tannenspiel darin, und da war mein Freund einmal beinahe wie irgend eine gemeine Maus ertrunken. Die himmelhohen Eichen rauschten sacht und hielten die Nacht in den zitternden Zweigen gefangen. Durch knietiefes Gras dem Wasserlein nach schlurften wir. Die alte Bäuerin jätete im Garten, Dahlien glühten in Purpur, Gelb und Weiß, und das Grün der Apfelbäume mit den Wipfeln drin tanzte über all der Farbe. Pferde weideten auf der Wiese. Schwarz wie Ebenholz, sprühend von Glanz, bebend von Leben tollten sie herum, mit zitternden Flanken, Schaum troff wie Wolken aus ihren offenen, trunkenen Mäulern und der Schweif peitschte die abendliche Luft. Ein Frosch sprang auf, erschrocken aus tiefen Träumen, versank im tiefen Sumpf. Erlen flüsterten, Weiden raunten, Haselnußbüsche knackten, die Gräser wisperten und voll strich der Sommer mit weicher Hand über all die werdende Frucht hin. Die Bäume standen prall und fett, daß man sie stützen mußte, und die Zwetschgen lachten wie samtene Augen und erst die Birnen! Alles war satt, satt und wartete nicht mehr. Reife Früchte plumpsten ins saftige Gras. Hoch droben im Himmel tanzten Schwalben.

„Morgen wird ein Sonnentag sein, Anni!“

Dann verließen wir die Mühle, lauschten dem Schummerlied des Baches und wanderten in den Abend hinein.

Abend

Der Abend kam überall herausgeschlichen, verfang sich in den Zweigen der Bäume, schwang seine Schleier um uns wie einen samtene, weichen Mantel, stieg in den Himmel hinauf und malte ihn dunkel. Dort, wo die Bäche flossen, quirlte ein Streifen Nebel und zog sich träge durch das Dämmer. Fern krächte ein Rabe. Auf den Wiesen draußen klangen die Herdenglocken. Der Sonnabend hockte auf einem Baume und blies die Flöte. Die Töne schwangen sich hinaus und reihten sich aneinander wie eine Kette. Drauf saß schon der kleine Sonntag, aber er schnarchte noch tief und voll. Blau wurden die Bäume, blau die Fluren, die Häuser, und weit hinten strahlte ein goldener Himmel. Die Sonne sank. Der Abend schwebte neben uns her und spann die Fäden. Ein Sternlein gaukelte, dann noch eins, und plötzlich hinterm Wald hervor stieg der Mond, der alte Haudegen und warf sein Silber über das Land. Ein Glöcklein bimmelte. Dies klang wie ein heißer Segen und die Tannen des Waldes neigten sich und beteten. Der Bach murmelte zu unsern Füßen hin, müde,

schlaftrunken. Ein Apfel fiel. Wir stiegen den Hügel hinauf.

Als wir droben standen, sagte Anni: „Wie fein!“ „Anni, mein Land!“

So ein Wanderland, es lockt und zaubert mit allem Blau! Hinzieht die silberne Landstraße, durch ein stilles Dörfchen, durch Wälder, über Hügel; blaue Berge schliefen und drüber stand der Mond und alles duftete, wurde Silber und floß wie ein Meer dahin und die Kuhglocken hallten darein. Ach, es war wie Schumann! — Dann blitzten Lichter, das waren die Menschen. Auf der Straße funkelte rotes Licht, ein Auto suchte die Ferne. Die Eisenbahn sang drunten in der Ebene und eilte dem Dämmersee zu. Dort lag die Nacht dunkel und schwieg, nur die Lichter blitzten. Tiefe Ewigkeit fühlte ich. Die Brust wurde weit und voll wie ein Orgelspiel von Bach und Melodien taumelten dahin, ich war einfach voll. Tief küßte ich Anni auf den Mund, und engumschlungen stiegen wir zum Schloß hinunter.

Nacht

Wie die Nacht sprechen konnte, die warme, dämmerige, silberne Spätsommernacht! Alles schwang in ihr, alles war Gesang! In den Bäumen sangen die Blätter wie Harfentöne, die Gräser tön-ten wie Geigen, eine Eule huschte durch Gebüsch und kicherte wie die obersten Töne des Klaviers, fern bellte ein einsamer Hund. Und der Mond war Musik, seine Strahlen klangen und tön-ten und alles so rein und zart. Die Grillen zirpten, das Wasser raunte und wir schwangen selber als eine einzige klingende Saite der Geige Nacht. O Musik, Musik der Sommernacht!

Anni, jetzt kommt's!

Wo?

Da!

Dunkel, geheimnisvoll stand das Schloß auf und starrte ins Dunkel der Nacht. Wir blieben stehen, traumverloren, vergessen, jahrhundertealt. Das Wasser um die Burg spülte hie und da an die Mauern. Dann zitterte der Mond im Wasser, tanzte, zitterte sich aus, bis alles wieder ruhig lag. Die weißen Seerosen dämmerten blaß wie Prinzessinnen im ewigen Schläfe, traumhell stand die Burg. Das Schilf flüsterte. Der Mond versilberte die Spinnweben in den schwarzen Fenstern. Das Madönnchen überm Tor lispelte und die letzten Rosen dufteten.

Anni!

Ja??

Schön!

Die Turmuhr schlug. Das klang wie früher. Ich kam mir vor wie ein alter Raubritter und Anni eng an mich ziehend, schritten wir durch die schlafende Dorfstraße. Alles schlief. Im Pfarrhaus brannte Licht. Die Kirche leuchtete hell.

„Morgen ist Prozession, Anni!“

Ein Hund fauchte. Eine Katze strich schnurrend vorbei. Die Schweine in der Käserei grunzten und quickten im Schlafe. Der Bach trug Silber, und die Weiden tranken das Silber wie uralte Männer den letzten Wein. Unser Schreiten brach die Stille. Der Bach begleitete uns und der dicke Mond. Am Rande eines Waldes hockte eine Bank, und wir setzten uns.

„Anni, ich hab' dich lieb!“

Wir küßten uns tief und lange. Die Nacht war da und der Mond schenkte uns sein Silber. Die Tannen murmelten erschrocken wie die alten Nönnchen. Fern drüben stand die Burg, der Traum...

Sommernachtfest

Die Glocken schlugen elf, als wir in die große, hölzerne Festhütte traten. In einer Stunde war Mitternacht, in einer Stunde war Sonntag. Bier-, Wein-, Süßmostgerüche hielten sich brüderlich umschlungen und tanzten uns entgegen. Gläsergeklirr, hüpfendes Lachen, Gesumm, Geklatsche, alles mischte und wallte sich untereinander und hieß uns willkommen. Die Arbeiter feierten ihr Sommernachtfest. Und bald begann der Tanz. Eine Kapelle rasselte Schlager herunter und —

Anni, tanzen?

Ja, Paul, tanzen!

Und wir tanzten. Es war wunderbar. Wir wiegten uns hin und her und ich vergaß ganz, daß wir in der Festhütte waren. Aber es blieb nicht wunderbar. Die Tanzbühne spickte sich voll, über-voll. Wir blieben doch bis zum frühen Morgen. Dann schritten wir heim. Der Mond war verschwunden, aber die Sterne leuchteten. Weit zog die Milchstraße ihre Bahn und die Cassiopeia stand hoch droben wie etwas Ewiges.

Sonntagmorgen

Frühe war ich draußen. Anni schlief nebenan. Leise schlich ich mich hinaus auf die Straße. Ein feiner Duft von Frische und Kühle strich über die Gärten und tauchte sie in einen weißdünnen Dunst. „Guten Morgen, Herr Nachbar, ein feiner Tag heute!“

O ja, fein, wenn's nur nicht Regen gibt bis zum Abend.“

Der Alte schlurfte davon in die Kirche, um zu beten und da draußen ging, schritt, tanzte, hüpfte, duftete überall Gott selber.

Der kleine Sonntag schritt vorbei mit zwei kleinen, weißgekleideten Kindern an den Händen.

Guten Morgen!

Dann begannen die Glocken zu läuten. Tief, ernst und voll schwangen die Töne ins Land hinaus wie schwere Prediger aus gotischen Domen.

Plötzlich bimmelte ein Glöckchen mithinein, geschwätzig, hell, keifend. Vom See hörte ich die Glocken von Romanshorn, von Winzelisberg und vom Seerücken die von Sommeri. Ich schritt die stille Straße hinunter zum kleinen Bahnhof. Die Rosen sandten ihre letzten Düfte aus den bunten Gärten. Der Duft schwebte über die Straße wie ein seidenes Tuch. Weiße Federwölkchen hockten im Blau des Himmels, und Schwalben hüpfen darin herum und wühlten in allem Blau wie schwarze Pinsel in blauer Farbe. Ein Kätzchen schnurrte um meine Beine. Es war so warm und weich. Ich ließ es gewähren und blieb stehen. Kleine Kapuzinerchen mit saftigem Cadmium lehnten an den Sockeln der Gärten. Goldlack brannte und Zinnien eilten herbei und große Gänseblümchen verneigten sich scheu. Ich kehrte wieder um, Hunger und Freude in der Brust. Ein Räuchlein, duftig und weiß, kletterte daheim aus dem Schornstein. Ich hielt den Sonntag an der Hand und brachte ihn Anni.

Die Prozession

Der Mittag hockte auf den Bäumen und rauchte sein Pfeifchen. Der Rauch stieg müde, dunstig in die Höhe und tauchte den blauen Himmel in schwaches Silbergrau. Wir zogen nach Hagenwil. Dort war heute der Umgang des Hl. Benedikt; das war der Dorfheilige, der in großer Prozession durch das Dorf getragen wurde. Als kleine Buben zogen wir jedes Jahr nach Hagenwil, aber nicht des Umganges wegen, sondern um die saftigen, samtblauen Zwetschgen zu pflücken, und der Umgang hieß bei uns allgemein: „de Hagewiler Zwetschgemarkt.“

„Anni, gell, schön heute? Das ist Freude!“

„Ja, mir gefällt's. S'ist so schön da ringsherum!“

Da kam wieder der Hügel und wir setzten uns oben hin unter den Kirschbaum und schauten ins Land. Und es war schön, schön wie das Märchen. Mein Wanderland strahlte heute im sonntäglichen Gewande. Weiße Landstraße durch Grün der Bäume, und sie trug heute so viel Menschen! Und Häuser, gelb wie Butter und rot wie Fleisch und braun wie Schokolade und spitze Kirchtürme hinter dunklen Tannenwäldern! Der Tannenberg, dann all die Höhen St. Gallens und Appenzells in blauem Duft.

„Anni, dort drüben — hast Heimweh?“

„O du, hier ist's auch schön!“

Drüben der blaue See. Ein Segel drin. Viele Leute strichen über den Hügel. Plötzlich krachte ein Böller, hinter dem Pfarrhause wischte ein Räuchlein hervor, die Glocke läutete und fern schmetterte eine Harmoniemusik.

„Anni komm, jetzt geht's los!“

Da standen um die Kirche viele Gaffer, und aus dem Tor heraus zog die Prozession. Leute

schlossen sich an und zogen mit. Sie war schon im untern Teile des Dorfes. Wir setzten uns auf einen Rain und warteten, bis sie zurückkehrte. Um eine Jahrmarktsbude standen viele Kinder und schleckten Eis, aßen Waffeln und Kuchen. Die Sonne stand droben und lachte. Sie flimmerte durch die grünen Blätter der Bäume und malte lauter Heiligenscheine auf die pralldicken Zwetschgen. Immer läutete die Glocke und fernher kamen die Klänge der Musik. Ich guckte die Straße hinunter. Leute reckten am Wege die Hälse. Die Häuser stierten sich fast die Fenster aus. Die Blumen in den Gärten dufteten noch einmal so voll, alles dem Heiligen zu liebe.

„Da, sieh, sie kommt!“

Auf drei mächtigen, saftstrotzenden Ackergäulen saßen geharnischte Männer. Purpur, Braun und Sommerhimmelblau strahlten ihre Gewänder. Wild flatterte der Helmbusch wie ein steifer Gockelhahnswanz und unter dem Visier blitzten die schwarzen Augen in braungebrannten Bauerngesichtern. Die Pferde glänzten. Dann kamen die Kinder. Kleine, schmale Bauernkinder in weißen Gewändern mit flackernder Kerze in der Hand und das „Ave Maria“ zwischen den Milchzähnen. Sie hingen im großen Mysterium. Mächtige, dralle Bauernweiber stapften hinterdrein. Unter ihnen stelzten dann und wann dürre, ausgemergelte Frauchen, gebeugt, mit tausend Runzeln im Gesicht. Und die „Gegrüßt seist Du“ wisperten über dünne und volle Lippen und klebten aneinander und hingen sich in die Bäume wie eine Lampiongirlande.

Schwer klang der Schritt der Männer. Das waren mächtige, stämmige, harte Thurgauerbauern. Wohl wipfte unter ihnen manch' uraltes Großväterchen mit, aber zäh und bissig und doch frohgemut. Unter einem purpurweißen Baldachin auf reichverzierter Bahre lag der heilige Benedikt. Männer trugen auf ihren Schultern die Bahre und der Heilige schlief. Die steife Bischofsmütze stülpte sich über seinen bleichen Totenschädel, reiche, schillernde Meßgewänder umhüllten ihn, und senkrecht empor reckten sich die spitzen, kleinen Schnabelschuhe. Hinterher schritt der Pfarrer des Dorfes, ebenfalls unter einem Baldachin, begleitet von den Geistlichen der umliegenden Dörfer. Blauer Weihrauch hing sich in die Bäume, verfang sich in den weiten Trompeten der nachfolgenden Musik. Ein langsamer Marsch schwang die Beine hin und her. Viel Volk beschloß die Prozession, die fast ganz von der Kirche aufgenommen wurde. Dort begann nun der Gottesdienst. Im Schloß perlte der neue Most und viel frohes Volk schob die Straße auf und ab.

Landjäger

Wie ist doch der Hunger ein prächtiger Kerl nach einem froherlebten Tag! Er kommt so langsam, setzt sich fest und bittet und bittelt; man freut sich auf ihn wie kleine Kinder auf eine Schokolade, die erst um 6 Uhr freigegeben wird.

Auf einem Hügelzuge sitzt schon lange Zeit ein Wirtshaus mit Schaukel, Karussell und einem Garten. Dort hinein setzen wir uns. Drünten im Tale des Baches nebelte schon das Dämmer. Der Abend summt. Viele Leute aus meinem Dorfe saßen an den hölzernen Tischen und tranken und aßen. Ich setzte mich mit Anni neben einen Springbrunnen an ein rundes Tischchen. Frau Wirtin brachte Landjäger, Bauernbrot und den ersten, neuen Most.

Noch nie haben mir Landjäger so gut geschmeckt wie dazumal auf der „Egg“. Ein zartes, weiches Fleisch, und dann dieses schmackhafte Bauernbrot und saftigen, goldgelben Thurgauermost, und dies alles mit Anni. Das war der Fülle genug! Der Springbrunnen plätscherte, die Leute lachten glücklich, die Hühner und Spatzen pickten Brotkrumen, frohe Kinder flatterten herum. Gegenüber stand unser Hügel, frei und zufrieden und zog das Dämmer wie eine Bettdecke bis zu seinem Haupte hinauf. Der Hunger schwand, ein großes Sattsein saß in uns. Wir waren voll Essen, voll Schönheit, voll Liebe und Glück! Dann zogen wir heim.

Wieder fort

Daheim warteten alle auf uns. Wir mußten unbedingt nochmals essen, sonst wären sie beleidigt gewesen.

„Hänsel, jetzt gehen wir!“

„Nein nein, erst morgen, gell!“ bettelte der Kleine.

Wir standen wieder am Bahnhof, die Kofferchen neben uns wie zwei Wächter.

Da kam der Zug, nahm uns mit und fuhr in den Sommerabend hinein, dem See zu. Ich blickte zurück: Händewinken meiner Schwestern, goldener Himmel im Westen, spitzer Kirchturm, der blaue Hügel und dann und wann ein erstes Sternlein.

„Anni, wir kommen bald wieder, gell!“

„O ja, Paul. Bald!“

Und der Zug sang in den Sommerabend hinein.